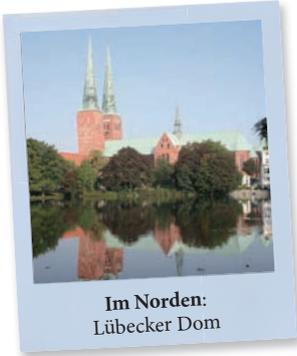


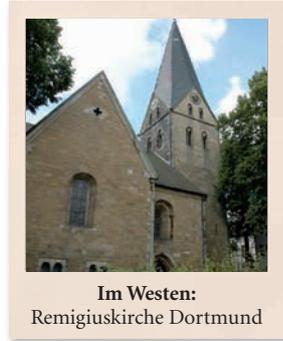


# DEUTSCHLANDREISE

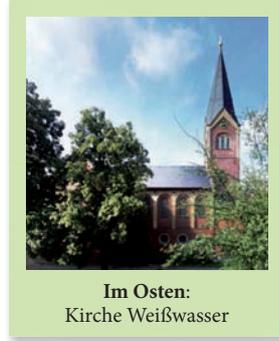
Kirche ereignet sich im Norden, Osten, Süden und Westen. Was Gemeinden in unserem Land bewegt, umtreibt, herausfordert und freut, lesen Sie in vier Tagebüchern als Fortsetzungsgeschichte.



Im Norden:  
Lübecker Dom



Im Westen:  
Remigiuskirche Dortmund



Im Osten:  
Kirche Weißwasser



Im Süden:  
Klosterkirche Hirsau

Im Norden: Lübeck

## AUF BONHOEFFERS KANZEL

„Berlin? Seid ihr verrückt?“ Ja, ein bisschen verrückt muss man wohl sein, wenn man auf Gemeindefreizeit in die Hauptstadt fährt. Mit Menschen zwischen drei und 85 Jahren, mit Alleinerziehenden und Rentnern, mit Studierenden und Großfamilien, mit Ehepaaren und mit ehemaligen Konfis. Eine bunt zusammengewürfelte Gruppe in der Großstadt, kann da überhaupt Gemeinschaft entstehen? Unsere Erfahrung: Das war das Beste, was wir machen konnten. Schon beim Zugpicknick auf der Hinfahrt waren alle miteinander im Gespräch. Dafür sorgten schon die Kinder, die alle mitgebrachten Köstlichkeiten im Großraumwagen großzügig verteilten – auch an Reisende, die gar nicht zu uns gehörten. „Berlin mit anderen Augen sehen“, das wollten wir. Die Stadtführung, die uns die Agentur „Crossroads“ vom Kirchenkreis Berlin Mitte vermittelt hatte, war dafür genau richtig. Rund um die Zionskirche waren wir auf den Spuren Bonhoeffers unterwegs und lernten eine Menge Neues über die Rolle der Kirche im Herbst 1989. Das war für die Erwachsenen genauso spannend wie für die Kinder. Helene, sieben Jahre alt, winkte mitten im Vortrag plötzlich von der Kanzel. Sie war die gewundene Treppe raufgeklettert, das war einfach zu verlockend. Ihre Mutter blieb gelassen und sagte versonnen: „Kann das einer fotografieren? Meine Tochter auf Bonhoeffers Kanzel ...“ Im Mauer-Café durften die Kinder sogar mit dicken Stiften die Wände bemalen. Was malten sie? Einen großen Dom mit zwei Türmen und einer weit offenen Tür, darin ein großes Herz. „Wir sind der Dom“ schrieben sie darüber. Wir haben Gottes Spuren festgestellt in der Hauptstadt – und wir haben selber ein paar Spuren dort hinterlassen. Schon verrückt! \*



**MARGRIT WEGNER**  
ist Pastorin am Lübecker Dom.

Im Osten: Weißwasser

## FÜCHSE

Eishockeytown Weißwasser steht auf dem Wagen vor mir. Also bin ich auf dem richtigen Weg. Ich bin auf dem Weg zu meinem ersten Füchse-Spiel. Die Füchse sind das Eishockeyteam hier bei uns in der Stadt, entstanden aus dem Dynamoteam der DDR-Zeit, einem von zwei Teams, die die DDR-Meisterschaft unter sich ausspielten. Heute spielt das Team mit mäßigem Erfolg in der DEL2. Für die Männer hier sind die „Dynamos“ ein Stück Lebensphilosophie. Weißwasser ist Eishockeystadt.

„Hier findest du die Männer“, hatte mir ein Ältester gesagt. „Was haben die Füchse, was wir als Gemeinde nicht haben“ – mit dieser Frage saß ich mit 2600 Gleichgesinnten im Stadion. Die Stimmung im Fanblock ist gigantisch. Die Spieler werden mit Namen und Position begrüßt. Ganz anders als der unterkühlte Blick auf den Pfarrer, wenn er aus der Sakristei kommt. Hier findet man Gemeinschaft und Stimmung. Man hängt mit Haut und Haar an seinem Verein. Ist es das vielleicht, was uns in der Gemeinde fehlt – dieser Enthusiasmus, diese Leidenschaft, dieses Feuer für seinen „Verein“? Aber würde man uns das abnehmen, oder wären wir die religiösen Spinner? Warum darf man beim Eishockey ganz aus sich heraustreten, beim Glauben muss aber alles nüchtern daherkommen?

Können wir vom Eishockey für unsere Männerarbeit etwas lernen? Ich habe keine schnellen Antworten gefunden, aber eine Ahnung davon bekommen, wie eine Gruppe von Männern tickt. Ich werde auf jeden Fall wiederkommen und unsere Füchse anfeuern. \*



**MARTIN ZINKERNAGEL** lebt mit seiner Frau Sabine und ihren beiden Söhnen in Weißwasser/Sachsen.

Im Westen: Dortmund

## DEN HIMMEL AUFSINGEN

Lukas ist sechs und singt gerne. Gemeinsam mit zwanzig anderen Kindern steht er im Altarraum und probt für ein Singspiel. „Schlafe ruhig, mein Sonnenschein, schlaf ruhig in der Nacht“, singen die Kinder. Die Eltern stehen in der Kirche und singen begeistert mit. Ein Wochenende lang üben Eltern und Kindern die Lieder des Singspiels. Eine kleine Theatergruppe probt die Textpassagen für die Aufführung. Mich beeindruckt, wie selbstbewusst und stolz die Kinder vorne stehen und die Lieder singen, wie begeistert die Eltern dabei sind.

Der Musiker Oliver Fietz steht neben den Kindern am E-Piano und gibt Tipps. „Das hast du gut gemacht“, ermutigt er

Lukas. Jeder kann etwas zu dem Stück beitragen und ist für die Aufführung wichtig. Vor allem das gemeinsame Singen ist wichtig, weiß Oliver Fietz: „Singen bringt die Leute auf eine schöne Art und Weise zusammen. Da öffnen sich die Herzen. Wenn man so zusammen singt, da muss man auf den Anderen achten, da muss man sich öffnen für den anderen, man kann das nicht alleine machen.“

Lukas singt zusammen mit Pia eine Strophe am Mikrophon. Nach diesem Lied ist die Theatergruppe wieder dran. Die Generalprobe ist noch chaotisch. Alle sind angespannt, als die Kirche sich füllt und die Aufführung immer näher rückt. Es geht los. Und es geht gut. Alle sind konzentriert, die

Aufführung gelingt. Vor allem der gemeinsame Gesang der Kinder und Eltern begeistert das Publikum. Es gibt viel Applaus und die Kinder singen ein Lied als Zugabe. Lukas strahlt, die Kinder und Eltern sind stolz auf das gemeinsame Projekt. Auch Oliver Fietz ist angetan vom gemeinsamen Gesang der Kinder und Eltern. Seine Erfahrung ist: „Ein Lied ist manchmal wie ein Gebet. Ich glaube, da kann man schon den Himmel aufsingen.“

\*



**CARSTEN GRIESE** ist Pfarrer für junge Familien in der Evangelischen Noah-Kirchengemeinde Dortmund und Fan des VfL Bochum.

Im Süden: Hirsau

## GNADE IM STÜCKWERK

**TAG 1079**

Soweit ich das beurteilen kann, würde ich sagen: Eine ganze Menge in unserer Gemeindegemeinschaft läuft ziemlich gut. Unsere Kinder- und Jugendarbeit ist lebendig und hat viele gute Mitarbeiter. Ich mag unsere Gottesdienste und finde, dass Menschen dort wirklich Gott begegnen und ihn reden hören können. Wir versuchen, in der Seniorenarbeit neue Wege zu gehen. Wir entwickeln hochwertige spirituelle Angebote für Besucher der Klosterruinen. Wir haben eine kleine, aber feine Gebetsarbeit. Wir versuchen Kleingruppen in der Gemeinde zu „installieren“ und echte Gemeinschaft zu ermöglichen. Die Öffentlichkeitsarbeit hat mittlerweile ein erfreuliches Niveau. Und Schritt für Schritt erreichen wir mehr Menschen (nicht wahnsinnig viele, aber immerhin).

Und trotzdem fällt mir in letzter Zeit auf, wie viel Stückwerk all unser Bemühen ist – gerade auch mein eigenes. Ich wollte die Kinder- und Jugendarbeit enger miteinander vernetzen – das ist irgendwie versandet. Ich vergesse es, Leute zu besuchen – obwohl die es eigentlich wirklich verdient hätten. Ich wollte eigentlich mehr im Dorf präsent sein – und bleibe dann doch oft zu Hause, weil ich lieber ein paar Stunden mit meiner Familie verbringe. Ich kommuniziere Termine zu spät. Mein Religions-Unterricht ist oft genug nur mäßig vorbereitet. Und auch in der Begleitung meiner Konfi-Teamer muss immer mal wieder ein Termin ausfallen, weil ich es zeitlich nicht auf die Reihe kriege. Ich merke, dass meine Arbeit mittlerweile einen Umfang erreicht hat, den ich nicht mehr bis ins Letzte kontrolliert und abgearbeitet bekomme. Bei allem albern

Stolz, der mich manchmal befallen will, muss ich also erkennen: Gnade ist's, dass hier was wächst aus all dem Stückwerk. Gottes guter Geist ist es, der Menschen bewegt. Ich bin angewiesen auf Barmherzigkeit – sowohl von Gottes Seite wie auch von Seiten meiner Gemeindeglieder. Es ist nicht mein Verdienst, wenn Gutes hier geschieht. Ich bin dankbar, dass ich in manch hellen Momenten das so erkennen darf – auch wenn dieser Erkenntnis oft erstmal der Frust über mein Unvermögen und meine eigenen Grenzen vorausgeht. \*



**SEBASTIAN STEINBACH** ist Pfarrer im Schwarzwalddorf Hirsau.